

Krankenkuren und Hospital für Eingeborne.

nach solchen sind aber noch nicht gedeckt und wachsen zudem jährlich. Die Zahl der tätigen Katecheten ist verhältnismäßig noch klein, am kleinsten jedoch die der Eingeborenen-Priester. Letztere fanden bisher ihre Ausbildung in der Propaganda in Rom. Der erste Bischof von Mariannhill, Adalbero Fleischer, hat aber schon die Verwirklichung der Idee, Priesterkandidaten hier am Platze aus den Reihen der Schwarzen heranzubilden, angekündigt. Die Missionare wünschen und hoffen, mit ihm wenigstens einigen Erfolg, selbst wenn in Anbetracht hiesiger Verhältnisse die Berufe auch nicht so zahlreich werden sollten, wie in Uganda. Einstweilen müssen wir darum Priester-Ersatz und Verstärkung noch von anderwärts erwarten. Ueberall, wo in der Tabelle nur ein Priester angegeben ist, sollten wenigstens zwei sein, und dort, wo die Zahl 2 steht, ist in vielen Missionen ein ebenso großes Bedürfnis nach einem dritten. Möchten auch die Augen überseeischer Priester-Kandidaten und junger Priester auf diese Tabelle fallen, und für viele den Effekt haben, zu uns zu kommen, möchten aber auch die anderen Leser derselben mit einstimmen in das Gebet um Vermehrung der Zahl eifriger Heidenmissionare.



Krankenfuren und Hospital für Eingeborne.

Eine wichtige Aufgabe einer katholischen Mission ist die Pflege der Armen und Kranken. Davon sind alle seeleneifrigen Missionare überzeugt. Auch überseeische Missionsfreunde sind von dieser Ueberzeugung durchdrungen und bringen der Sache ein reges Interesse entgegen, indem sie bemüht sind, die Missionen mit Aerzten und Pflegern zu versehen, um den Kranken mehr Hilfe angedeihen zu lassen, als bisher geschehen konnte. Diese ärztliche Bewegung wird allenthalben in Missionskreisen freudigst begrüßt, indem man sich recht viel Gutes davon verspricht.

In der Mariannhiller Mission wurde den Kranken von Anbeginn viel Sorgfalt zugewandt. Als der Schreiber dieses 1887 mit noch anderen 11 Postulanten seinen Einzug in Mariannhill hielt, zeigte man uns auf dem Wege dahin in der Dämmerung — es war gegen 4 Uhr morgens — noch etwa zwei Kilometer vom Kloster entfernt etwas abseits vom Wege eine Behausung, „Schlangenburg“ genannt, welche damals als Krankenhaus für Eingeborne diente. In der Knabenschule des Klosters waren die Masern ausgebrochen. Man wollte nun durch Absonderung der Kranken die Weiterverbreitung derselben

verhindern. Später wurde dieses Hospital aufgegeben, da es zu weit vom Kloster abgelegen und auch zu baufällig war. Es wurde dafür in den zur Schule gehörigen damaligen Baracken ein Raum für kranke Knaben eingerichtet. Als später eine neue Schule gebaut wurde, erstand daselbst auch ein entsprechend besseres Krankenhaus.

Die Sorge um die Kranken war und ist auch jetzt noch oft das letzte Mittel, durch welches der Missionar Eintritt in gewisse heidnische Kraale findet. Und was einem Missionar oft nicht möglich ist, das erreicht eine Schwester oder ein Krankenbruder oft mit Leichtigkeit. Man darf den Leuten nur vorstellen, daß dem Kranken mit einer Medizin vielleicht noch zu helfen ist, und alsbald hat man Zutritt zu demselben. Wieviele sterbende Kinder und Erwachsene bei solcher Gelegenheit durch die hl. Taufe schon für den Himmel



Eingeborenen-Hospital in Marianhill.

geworben wurden, das weiß nur Gott allein. Daß in vielen solchen Fällen die Taufe ganz im geheimen gespendet werden muß, ist selbstverständlich.

Die Schwarzen haben ein unbegrenztes Vertrauen auf Medizinen und fast ein jeder kennt eine kleine Auswahl von Arzneien, welche er gelegentlich an sich selbst oder an Personen seiner Umgebung in Anwendung bringt. Stellt sich ein Unwohlsein ein, so befolgt er gewöhnlich folgende Methode: Er nimmt verschiedene Kräuter, Rinden oder Wurzeln, klopft sie, übergießt sie mit Wasser und läßt sie kürzere oder längere Zeit stehen. Nachdem die Flüssigkeit dann abgesiebt ist, wird von ihr auf einmal so viel getrunken, als der Magen nur fassen kann. Dann läßt sich der Patient auf beide Knie nieder, beugt den Oberkörper soweit nach vorn, daß der Kopf fast die Erde berührt und gibt alles wieder von sich. Das geschieht einsteils durch brech-

erregende Wirkung der Medizin, andernteils durch die eigene Schwere des übervollen Magens. Wird durch beide Ursachen der Magen nicht vollständig entleert, so wird durch Kitzeln mit einer Feder im Schlunde oder nur mit dem Finger nachgeholfen. Der Schwarze nennt dieses Verfahren „ukupalaza“ und es ist nichts anderes, als eine empirische Form von Magenauspülung, wie sie in Hospitälern mittels der Magenpumpe vorgenommen wird. Das „ukupalaza“ ist bei den Eingeborenen ein ganz allgemeines Verfahren und wird in gewissen Zeitschnitten immer wiederholt. Selbst wenn ein besonderer Grund nicht vorhanden wäre, würde es die Sitte erfordern. Auch die erwachsenen Kinder aus heidnischen Kraalen, welche in einem reiferen Alter zu uns kommen, kennen die zu diesem Verfahren erforderlichen Kräuter usw. sehr genau und bringen dieselben in der Schule oft genug in Anwendung. Die gute Wirkung des Verfahrens bleibt in seltenen Fällen aus und die ins Schwanken geratene Gesundheit wird dadurch wieder ins Gleichgewicht gebracht.

Ist das jedoch nicht der Fall, so weiß bald die ganze Umgebung auf einige Meilen weit, daß jemand krank ist. Und nun bringen Bekannte und Verwandte Medizinen über Medizinen, so daß der arme Patient nicht weiß, wie er sie bewältigen soll. Ist er in unabhängigen Verhältnissen, so wird er sich hüten, allzuviel davon zu nehmen, steht er aber unter der Obhut der Eltern oder sonstiger Verwandten, so werden ihm diese im Übermaß beigebracht. Da heißt es, gesund werden oder sterben. Geschieht keines von beiden, so wird der Eingeborenen-Doktor geholt.

Ein solcher verfügt über einen ganz ansehnlichen Arzneischatz aus allen drei Naturreichen, worunter freilich viel nutzloses und zum Teil recht ekelhaftes Zeug ist. Da diesem Doktor eine physiologische Kenntnis vom Körperbau des Menschen und den Verrichtungen der einzelnen inneren Organe desselben fremd ist, so kann die Behandlung selbstverständlich nur eine symptomatische sein. Trotzdem ist es nicht zu leugnen, daß sie mit ihren Kuren auch Erfolge aufzuweisen haben. Brech- und Abführmittel, sowie Blutentziehungen spielen dabei eine große Rolle.

Die Technik bei letzterem kommt unserem Schröpfen sehr nahe. Nachdem mehrere Einschnitte in die Haut gemacht sind, wird ein durchlöchertes Ziegenhörnchen aufgesetzt und die Luft mit dem Munde ausgesogen. Das Blut drängt sich jetzt in den luftleer gewordenen Raum. Mit Brech- und Abführmitteln wird des Guten häufig zu viel getan, so daß der Erfolg kein Ende nehmen will. Dann eilt man zur Missionsstation, um dort Rat und Hilfe zu erbitten.

Auch bei einfachen Knochenbrüchen weiß sich der schwarze Doktor zu helfen. Er bindet eine Reihe Schilfstäbchen mattenähnlich aneinander, legt diese um die Bruchstelle und befestigt sie mit einer Schnur oder mit zusammengeflochtenen Grashalmen. Alle diese Eingriffe haben ihre Berechtigung, denn die Natur heilt nicht immer alles von selbst, sondern bedarf nur zu oft einer Nachhilfe. Aber bei dieser bleibt es oft nicht. Die Doktoren sind meistens

noch Heiden und werden von ihnen einzelne Prozeduren mit Gebräuchen und Handlungen umgeben, welche gegen Gottes Gebote sind, vom Bösen kommen und zum Bösen führen. Wenn der Kranke auch guten Willen hat, nichts Böses zu tun, so gibt er doch, von den Schmerzen der Krankheit geplagt, und voll Sehnsucht nach Gesundheit, dem Drängen seiner Umgebung schließlich nach,



Brautzug.

an jenen abergläubischen Gebräuchen teilzunehmen und so kommt dann sein Seelenheil in Gefahr.

Das wachsame Auge des Missionars kennt diese Gefahr und ist bestrebt, dieselbe von den ihm anvertrauten Seelen fernzuhalten. Es ist darum fast in allen Missionen Brauch, kranke Schulkinder und Katechumenen krankheits-

halber nicht so leicht in die Heimat zu entlassen, sie vielmehr im eigens für diesen Zweck errichteten Krankenzimmer zu verpflegen. Solchen ist auch in den meisten Fällen eine kleine Hausapotheke beigefügt. Aber nicht nur die Kranken der Station selbst finden da Unterkunft und Pflege, sondern auch die hilflosen Armen und Kranken der Umgegend. Es kommt auch gar nicht so selten vor, daß Kranke aus weiter Ferne in der Mission um Aufnahme bitten, um daß selbst entweder gesund zu werden oder zu sterben. Auch diesen kann man die Aufnahme nicht gut versagen.

In Mariannhill selbst war bis 1922 an verschiedenen Plätzen, in der Knaben- und Mädchenschule, im Waisenhaus, im Marien- und Arbeiterhaus je ein Lokal für die Kranken reserviert. Solange sie so verteilt herumlagen erforderte es viele Arbeitskräfte zur Pflege und da den einzelnen Pflegern die Zeit für diesen Zweck nur spärlich zugemessen war, so konnte es vorkommen, daß einzelnen Kranken nicht die erforderliche Aufmerksamkeit erwiesen wurde. Wenn aber erst eine Epidemie ausbrach, wie Dysentrie, Enteritis u. dergl., so war die Not wohl manchmal groß.

Es wurde die Nützlichkeit und Notwendigkeit eines konzentrierten Krankenhauses für die Schwarzen der Station schon vor mehr als 12 Jahren auf einem General-Kapitel des Ordens anerkannt und die Gründung eines solchen beschlossen. Aber wie es in einer großen Mission mit vielen Sorgen so oft geht, so auch hier, es kamen immer wieder andere, noch nötigere Sachen dazwischen, so daß die Ausführung dieses Planes wieder verschoben wurde. Dann kam der Weltkrieg, und da war erst recht nicht an die Ausführung desselben zu denken. Als aber auch dieser vorbei war, wurde der Bauplan eines Hospitals für Ein geborne wieder aufgegriffen und Vorbereitungen zur Ausführung desselben getroffen. Der Bauplatz wurde festgelegt zwischen der St. Josephskirche und den Konventsgebäuden, jedoch etwas abseits vom Wege hinter dem Friedhof. Derselbe bietet eine schöne Aussicht auf das Umhlatuzane-Tal und die jenseits gegenüberliegenden Berge. Zuerst mußte dann ein mehrere hundert Fuß langer Anschluß an die Hauptwasserleitung angelegt werden, den Platz damit zu versehen. Die dafür erforderlichen Arbeiten wurden größtenteils von Schwarzen ausgeführt. Und dann entstanden drei Häuser aus gestampfter Erde, 34 mal 24 Fuß. Eines ist für die männlichen, ein zweites für die weiblichen Kranken bestimmt. Diese beiden sind mit Gras gedeckt. Durch gute Ventilierung sind sie im Innern hell und luftig, durch eine Wand in zwei Teile geteilt, so daß dadurch ein Raum für Schwerkranke reserviert werden kann. Das dritte Gebäude liegt in der Mitte zwischen den schon erwähnten und dient Ökonomiezwecken. Es ist mit Wellblech gedeckt und befinden sich darin Räumlichkeiten für eine Aufsichtschwester, eine Apotheke, eine Vorratskammer, ein Badezimmer, eine Küche und ein Zimmer für schwarze Hilfswärterinnen. Letztere werden hier in der Krankenpflege weiter ausgebildet. Auf zwei Seiten dieses größeren

hauses ist eine kleine Veranda; alle Wände sind innen und außen weiß getüncht, was einen wohltuenden Eindruck macht.

Anfangs Mai 1922 wurden die ersten Kranken hier aufgenommen. Drei Männer aus dem Arbeitsquartier und drei unheilbare Frauen. Bis Ende Dezember desselben Jahres wurden im ganzen 69 Kranke aufgenommen, welche zusammen 2412 Verpflegungstage hatten. Davon wurden als geheilt entlassen 52. Es starben 10. Daß damals ein so hoher Prozentsatz gestorben ist, hat seinen Grund darin, daß die meisten von auswärts in einem hoffnungslosen



Hochw. P. Schweiger mit einigen Christen.

Zustande hergebracht wurden, nur um hier auf einen guten Tod besser vorbereitet zu werden. Das ist zum Anfang zwar keine gute Empfehlung und wird es Zeit brauchen, bis bei den Eingeborenen die diesbezüglichen Vorurteile überwunden sein werden. Der Schwarze sieht dieser Unternehmung wie noch so manch anderer Neuheit mit etwas argwöhnischen Augen entgegen. Sind sie doch nicht gewohnt, in kranken Tagen sich in ein Krankenhaus zu begeben. Die schon etwas Gebildeten gehen oder schicken oft viele Meilen weit zu irgend einem Arzt oder einer Apotheke, eine Flasche Medizin zu holen, gehen aber nur in ein Hospital, wenn eine Operation gemacht werden muß.

Leider haben wir in unserer Kongregation keinen qualifizierten Arzt und so erstreckt sich die Krankenpflege durch Wärter, namentlich durch Schwestern und Brüderwärter, bis auf weiteres nur auf die Applizierung gewöhnlicher Mittel und Kuren, wie solche in guten Krankenhäusern von approbierten Wärtern vorgenommen werden dürfen.

Zur Zeit, als eine Frau Doktor, Mrs. Lamont, eine in Missionskreisen Deutschlands und Amerikas nicht unbekannte Persönlichkeit, in der benachbarten Stadt Durban weilte, kam sie wöchentlich einmal hieher, um nach den Kranken zu schauen. Sie hat auch mehrere kleine Operationen vorgenommen. Seit sie aber nach der entfernten Stadt Maritzburg gezogen ist, sind unsere Kranken auf die Hilfe der schon erwähnten Personen angewiesen. Immerhin ist diese unvergleichlich besser als eine Verpflegung im Kraal.

Einen jungen Arzt könnte die Mission unter gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen wohl nur schwer anstellen. Wenn auch einige der von auswärts kommenden Patienten eine kleine Entschädigung für Kost und Arznei zahlen, so reicht doch diese Beisteuer nicht weit. Wenn auch die Einstellung eines eigenen Arztes schwere Anforderungen an die Mission stellen würde, hoffen wir doch zu Gott, daß solches noch ermöglicht werde. Er hat zum Beginnen eines Hospitals für unsere Schwarzen geholfen, er wird auch noch einen beständigen Arzt herbeiführen.

Es erweiterte sich und gedeihe die Krankenpflege in unseren Missionen zur größeren Ehre Gottes und zum leiblichen und geistigen Wohle unserer Schwarzen!



Esther Maria.

Von Schwestern Engelberta.

Kommerzienrat Lilienthal saß, offenbar sehr verstimmt, in seinem mit größter Eleganz ausgestatteten Salon. Die Möbel desselben waren vergoldet und mit dem zartesten Seegrün bekleidet, Blumengewinde aus Porzellan schlängen sich um die Lampen und Vasen und die Spiegel — überall waren Amoretten angebracht — Schränkchen und Tische aus Rosenholz standen rings umher, kurz, die ganze Ausstattung war ebenso reich als zierlich im schönsten Rokokostil. Der dicke Herr lehnte in einem der leichten Stühlchen; sie waren fast zu klein für diese korpulente Gestalt, jedoch passte seine liebliche Tochter Esther besser in dieses feenhafte Heim.

Der Kommerzienrat atmete schwer und trocknete unablässig seine heiße Stirne. Dann sprang er plötzlich empor, lief unruhig auf dem weichen Smyrna-Teppich hin und her in halblautem Selbstgespräche und tiefen Gedanken.